Zeitschrift: Zürcher Taschenbuch

Herausgeber: Gesellschaft zürcherischer Geschichtsfreunde

Band: 115 (1995)

Artikel: "Es war ein wahres Ärgernis für die Bauern..." : der Streik am Eglisauer Kraftwerk im Sommer 1919

Autor: König, Mario

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-984954

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

MARIO KÖNIG

«Es war ein wahres Ärgernis für die Bauern...»

Der Streik am Eglisauer Kraftwerk im Sommer 1919

«Seit bald vier Wochen herrscht beim Bau des Kraftwerkes Eglisau Streik», meldete der Bülacher «Volksfreund» am 26. Juli 1919. «Dadurch wird die Vollendung des Werkes auf unbestimmte Zeit hinausgeschoben und die für den Winter so dringend nötige weisse Kohle kann zum Schaden von Jedermann, auch von der Arbeiterschaft, nicht bezogen werden. Eine Einigung scheiterte trotz allen Bemühungen bis dato an den übertriebenen Forderungen der Arbeiterführer, trotzdem von Seite der Unternehmungen Löhne offeriert wurden, die zu den höchsten in der Schweiz zählen. Der ganze Streik ist umso bedauerlicher als nur eine verhältnismässig kleine Gruppe von Fanatikern mittelst des üblichen Terrors den grössern Teil der Arbeiter um den Verdienst bringt und deren Familien der Not und dem Elend preis gibt.»

Wie kam es zu diesem Konflikt, der beinahe sechs Wochen dauerte? Weshalb die Erbitterung, die in den Stellungnahmen beider Seiten deutlich hervortritt?

Wie die meisten Streiks hatte auch dieser eine längere Vorgeschichte. Die Arbeiter auf der Eglisauer Grossbaustelle waren in der Tat nicht schlecht bezahlt. Verstehen lässt sich ihre militante Haltung nur aus den besonderen Umständen jener bewegten Jahre. Die Missachtung elementarer Rechte und Ansprüche der Arbeiterschaft in den vorangegangenen Kriegsjahren, die verbreitete Notlage von Arbeiterfamilien infolge ausbleibender Unterstützung während des Militärdienstes der Männer hatten schliesslich eine mächtige Radikalisierung und Erbitterung herbeigeführt. Der Landesstreik vom November 1918 war eine Frucht dieser

Zuspitzung der Klassengegensätze. Auch nach seiner Niederlage hielt die Erregung an. Immerhin setzte nun, unter dem Druck einer Rekordzahl von Lohnbewegungen, eine Anpassung der Löhne an die Teuerung ein. Daneben konzentrierten sich die Anstrengungen der Gewerkschaftsführer und reformwilliger Politiker aus verschiedenen Lagern auf die Einführung des 8-Stundentages: eine seit Jahrzehnten erhobene Forderung der Arbeiterbewegung, die auch beim Generalstreik auf dem Programm stand. Deren endliche Erfüllung, die im benachbarten Deutschland unter dem Druck der Revolution im November 1918 auf einen Schlag gelang, schien auch in der Schweiz geeignet, die Gemüter zu beruhigen.[1] Im Laufe des Jahres 1919 wurde der 8-Stundentag in zahlreichen Verhandlungsrunden, oftmals unter staatlicher Vermittlung, zumindest für die gewerkschaftlich gut organisierten Branchen so gut wie erreicht. Der Nationalrat verabschiedete unterdessen im Juni 1919 eine entsprechende Änderung des Fabrikgesetzes, die besiegelte, was die Gewerkschaften auf vertraglichem Wege bereits erreicht hatten. Einzig die drei Bauernvertreter, darunter Fritz Bopp, Redaktor der «Bülach-Dielsdorfer Wochenzeitung», äusserten offen ihre Abneigung gegen die Arbeitszeitverkürzung, verzichteten aber auf einen Gegenantrag. «Es fällt mir auch nicht ein, Riegelwände einzurennen mit meinem Kopf, obwohl er ziemlich hart ist», meinte Fritz Bopp.[2]

Schwieriger verlief die Entwicklung in der Baubranche, die nicht dem Fabrikgesetz unterstand. Ein hoher Anteil der Bauarbeiter – darunter viele Ausländer – waren nur angelernt, ihre Beschäftigung wies starke saisonale Schwankungen auf. Die Betriebe waren klein, der Orts- und Stellenwechsel verbreitet. Entsprechend schwach war die Organisation: Dem Bauarbeiterverband gehörten Ende 1919 nur etwas über 7000 Mitglieder an, deren Fluktuation enorm war; nur etwa 15 Prozent der Beschäftigten waren organisiert.[3] Die Aktionsbereitschaft war dennoch gross, wozu die zahlreichen Ausländer ihren Teil beitrugen. An den Auseinandersetzungen auf den Baustellen beteiligten sich zudem auch viele Unorganisierte, die keinerlei Unterstützung der ohnehin nicht sehr finanzstarken Gewerkschaft erwarten konnten.

---

[1] Ausführlich hierzu Bernard Degen, Abschied vom Klassenkampf. Die partielle Integration der schweiz. Gewerkschaftsbewegung zwischen Landesstreik u. Weltwirtschaftskrise (1918–1929), Basel 1991, S. 29 ff.

[2] Degen, S. 83 f.

[3] Degen, S. 102.

Von den Verhältnissen auf der Baustelle des Eglisauer Kraftwerks erfahren wir wenig.[4] Die schon länger geplanten Arbeiten hatten 1915 mit der Verlegung der Glatt-Mündung begonnen. Unter der Aufsicht der zentralen Bauleitung waren diverse Unternehmen mit Teilarbeiten beauftragt. Mehrere hundert Arbeiter waren hier 1919 beschäftigt. Rheinsfelden sei «vorübergehend eine Arbeiter- und speziell eine Italienerkolonie geworden», befand die «Wochenzeitung».[5] Vereinzelte Meldungen deuten darauf hin, dass es schon vor dem Streik Probleme gab, die keineswegs nur in der Bezahlung begründet lagen. Das Klima auf der Baustelle wie auch unter der zusammengewürfelten, von der ansässigen Bevölkerung isoliert in Baracken lebenden Männergesellschaft dürfte rauh gewesen sein. Im Juni 1917 ging eine Notiz durch die Regionalpresse, es sei unter Italienern im Barackenlager zu einer Schiesserei gekommen.[6]

Ein guter Teil der Maurer und Handlanger war im Bauarbeiterverband organisiert, der in Zweidlen eine eigene Sektion besass. «Die Arbeit am Kraftwerk ist keine leichte, dafür aber ungesund und sehr gefährlich. Tödliche Unfälle sind nicht selten», erklärte die Streikleitung im Juli.[7] Die Bülacher «Wochenzeitung» meldete in jenen Tagen, es sei «ein Arbeiter vom Starkstrom getroffen und in einen unteren Raum geschleudert [worden], wo er tot liegen blieb».[8] Im Februar waren an einer Gewerkschaftsversammlung andere Klagen laut geworden. «In der (...) Diskussion wurden eine Anzahl Mängel, die auf den Bauplätzen bestehen, besprochen, wobei namentlich die Firma Safier und Müller nicht gerade gut wegkam. Es wurde die missliche Zahltagswirtschaft gerügt (...). So wird der Zahltag erst sechs und sogar sieben bis acht Tage nach Zahltagsschluss ausbezahlt. Vorschüsse, die nach Gesetz gewährt werden müssten, werden kurzer Hand abgelehnt und die Arbeiter aus dem Bureau hinausgeschmissen, wenn sie reklamieren.»[9] Einen Monat später erging ein Aufruf an auswärtige Bauarbeiter, den Stelleninseraten

---

[4] Unterlagen der Baufirmen scheinen nicht mehr vorhanden; einige knappe Angaben in Franz Lamprecht und Mario König, Eglisau. Geschichte der Brückenstadt am Rhein, Zürich 1992, S. 518 f.

[5] Bülach-Dielsdorfer Wochenzeitung, 6. 5. 1919

[6] Bülacher Volksfreund, 19. 6. 1917

[7] Der Bauhandwerker, 24. 7. 1919

[8] Wochenzeitung, 8. 7. 1919

[9] Der Bauhandwerker, 22. 2. 1919

der Firmen trotz des Versprechens guter Entlöhnung bei Kost und Logis keine Folge zu leisten. «Keiner sollte sich dazu hergeben; denn erstens sind wir in Lohnbewegung, zweitens sollte die Akkordarbeit verweigert werden und drittens hat es hier Schlafbaracken, die alles andere eher sind als gesundheitlich. Bei dieser gefährlichen Zeit, wo so viele ansteckende Krankheiten zu befürchten sind, sind die Leute grossen Gefahren ausgesetzt, erstens wegen Krankheiten und zweitens hat es in den Baracken keine Kasten und keine Kisten, und es muss ein jeder riskieren, seine Kleider zu verlieren. Also für anständige Arbeiter ist es gefährlich, hieher zu kommen.»[10] Die Behandlung war in der Tat ein Punkt, der mehrfach erwähnt wurde, ohne dass wir Näheres darüber erfahren.[11]

Im Vorfeld des 1. Mai 1919 verschärften sich die Auseinandersetzungen um die Einführung des 8-Stundentages. Auch auf der Baustelle in Rheinsfelden fanden die Maifeiern unter reger Beteiligung statt. Die Bülacher «Wochenzeitung» von Redaktor Bopp hatte keine grosse Meinung von dem «neuen Kultus». «Wie uns geschrieben wird», hiess es dort, «hielt unter der leitenden Obhut des behördlichen Genossen [gemeint war der frisch gewählte SP-Kantonsrat Rüttimann von Glattfelden] eine dem Schreiber unbekannte Weibsperson [nämlich die Schriftstellerin Anneliese Rüegg] eine Art «Festrede» oder wie man das Geschwätz taxieren will: da, wo der Sozialismus durchgeführt sei, ergehe es dem Proletariat so wohl, so wohl.»[12] Auch das verteilte Maifeierblatt fand keine Gnade vor dem Blick des anonymen Berichterstatters, der über «die Heiligenbilder Liebknechts, Lenins, Eisners und der Rosa Luxemburg» spottete (drei der Genannten waren wenige Monate zuvor in Deutschland von Rechtsextremisten ermordet worden). «Und auf dem Titelblatt steht einer mit einem Banditenhut über einem Wolfs- oder Todtengesicht – das Bild ist nicht erkenntlich; es könnte dasjenige eines Spartakisten sein – hinter einem Tisch und hält den Arbeitern eine Waage vor: 'Nicht mehr, nicht weniger.' Der Sinn des Bildes ist unklar; es sei denn, dass ein blinder Gaul ihn darstellt, der seinen Kopf in die merkwürdige Gesellschaft hineinstreckt.»[13] Der Bericht verdeutlicht, in welcher Umwelt Sozialisten auf der Landschaft sich bewegten; und dies lange bevor es zum Streik kam. Überall witterte die ländliche Presse «bol-

[10] Der Bauhandwerker, 22. 3. 1919
[11] Siehe auch «Der Bauhandwerker», 12. 7. 1919
[12] Siehe Hinweis auf die Identität der Rednerin in: Wochenzeitung, 1. 8. 1919
[13] Wochenzeitung, 6. 5. 1919

schewistische» Wühler und Hetzer. Ungewohnte Vorfälle gaben zu den schlimmsten Vermutungen Anlass. Soldaten, die im Zug Bülach-Schaffhausen unterwegs waren, sahen sich bei ihrem kurzen Zwischenhalt auf dem Bahnhof Eglisau durch einen unbekannten jungen Mann mit «bolschewistischen Flugblättern» behelligt.[14] Ein erboster Soldat sprang, als er den Inhalt des Papiers erfasste, dem Jüngling hinterher, der indessen schon verschwunden war.

Am 19. Mai schritten die Bauarbeiter beim Kraftwerk, die nicht mehr länger warten mochten, zur Aktion und verkürzten von sich aus die Arbeitszeit auf acht Stunden täglich, indem sie einfach im gegebenen Moment die Baustelle verliessen. In Zürich griffen viele Arbeiter in ähnlicher Weise zur Selbsthilfe, nachdem wenige Tage zuvor die Baumeister den Vorschlag der eidgenössischen Einigungskommission für eine schrittweise Verkürzung auf 48 Stunden abgelehnt hatten.[15] Erst unter dem Druck von Bundesrat Schulthess akzeptierten die Baumeister – wenigstens für das laufende Jahr – den Kompromissvorschlag. Den Bauarbeitern im Kanton Zürich, von denen ein grosser Teil bereits 48 Stunden arbeitete, fiel das nicht ganz leicht; denn bis zum Herbst verlängerte sich ihre Arbeitszeit nochmals auf 50 Stunden. So auch in Zweidlen, wo man dem Abkommen zuliebe nachgab, «um auch schwächeren Sektionen es zu ermöglichen, der Wohltat der Arbeitszeitverkürzung teilhaftig zu werden.»[16] Man arbeitete also vorerst wieder 50 Stunden. Dagegen hielt die lokale Gewerkschaft an den zusätzlich erhobenen Lohnforderungen fest. Und da hierin keine Einigung erzielt werden konnte, erklärte eine Arbeiterversammlung am Samstag, den 28. Juni einstimmig den Streik.

Da weder die Akten der zuständigen Einigungskommission noch jene der Bauleitung oder der Gewerkschaft erhalten sind, fällt es schwer, die einzelnen Phasen des Konfliktes, die erhobenen Forderungen, die Taktik und Winkelzüge der beteiligten Parteien voll zu durchschauen.[17] Klar ist immerhin, dass die Streikenden kräftig zugriffen. Laut Aussage der Bauleitung verlangten sie eine 25prozentige Erhöhung für alle Berufsgruppen. «Damit wäre der Stundenlohn z. B. eines Maurers

---

[14] Wochenzeitung, 13. 5. 1919

[15] Degen, S. 75

[16] Der Bauhandwerker, 12. 7. 1919

[17] Im Staatsarchiv Zürich (0 144a) fehlen leider gerade die Papiere der im Bezirk Bülach zuständigen Einigungskommission 3

auf Fr. 1.87 gestiegen. Eine solche Erhöhung, durch welche die Lohnansätze des Platzes Zweidlen in keinem Verhältnis zu allen übrigen Bauplätzen der Schweiz gestanden hätten, konnte nicht bewilligt werden.»[18] Die Bauleitung bot immerhin eine beträchtliche Erhöhung der Stundenlöhne an: 18 Centimes mehr für die Maurer, 15 mehr für die Handlanger, was nur relativ wenig unter der Forderung der Gewerkschafter lag. Wenn vor deren Augen dieses Angebot dennoch keine Gnade fand, so mit der Begründung, dass es «den Firmen sehr gut möglich wäre, mehr zu bezahlen».[19] Bei anderer Gelegenheit wurde dieses Argument präzisiert. «Den Unternehmern könnte es ja gleichgültig sein wegen weiterer Lohnzugeständnisse, da jede Erhöhung ja doch von den Bauherren getragen werden muss, d. h. von den Kantonen, die das Werk erstellen lassen.»[20] Mit anderen Worten, man stellte sich vor, die Einigung könne in diesem Falle auf dem Buckel des Steuerzahlers erfolgen; ein immerhin recht fragwürdiges Argument, das wenig Rücksicht nahm auf die wirtschaftlichen Gegebenheiten.

Ein grosser Teil der Bauarbeiter war kurz nach Beginn des Konfliktes abgereist, was in solchen Fällen durchaus üblich war, um andernorts Arbeit zu suchen.[21] Die Unterstützungsleistungen der Gewerkschaft, die ja ohnehin nur den Organisierten zugute kamen, reichten zur Existenzsicherung kaum aus. Am Ort blieb ein Kern radikaler Aktivisten von unklarer Anzahl, während nur eine Handvoll von Polieren, die Ingenieure und das Büropersonal noch einer reduzierten Tätigkeit nachgingen. «Schmach diesen Kerls!», schrieb die Gewerkschaftszeitung, die wiederholt Namen veröffentlichte und über die «erbärmlichen Kreaturen» und «Verräter» wetterte.[22] Gegen Ende des ersten Streikmonats sah sich sogar Emil Gomringer, der dem Vorstand der kleinen Eglisauer SP-Sektion angehörte, auf der Anklagebank, da er als Polier die Arbeit nicht unterbrochen hatte.[23]

---

[18] Volksfreund, 9. 8. 1919, Stellungnahme der Bauleitung
[19] Der Bauhandwerker, 24. 7. 1919
[20] Der Bauhandwerker, 12. 7. 1919
[21] «Eine grosse Anzahl Streikender ist abgereist, um anderwärts sich zu beschäftigen.» (Der Bauhandwerker, 12. 7. 1919)
[22] Der Bauhandwerker, 12. 7. 1919
[23] Arbeiterzeitung (Winterthur), 1. 8. 1919, Der Bauarbeiterstreik im Kraftwerk Eglisau

Dies deutet auf Meinungsverschiedenheiten im Lager der Streikenden selbst hin. Trotz der ursprünglichen Einhelligkeit im Streikbeschluss Ende Juni stand es in der Tat nach einigen Wochen nicht mehr ganz so gewiss um die Erfolgsaussichten. Die Leitung gab sich in ihren Verlautbarungen zwar immer noch siegessicher; aber die Chancen eines immerhin möglichen und sehr akzeptablen Kompromisses waren vertan worden. Bauleitung und Landpresse mochten in dieser Starrheit nur das Werk subversiver Fanatiker sehen; alternativ lässt sich indessen vermuten, dass die Streikleitung unter Umständen schlicht überfordert und zu unerfahren in Verhandlungsführung war. Die rasch gewachsene und wenig gefestigte Bauarbeitergewerkschaft vermochte offensichtlich auch von aussen keine wesentlichen Impulse zu geben, um den festgefahrenen Konflikt vor der absehbaren Niederlage zu beenden. Die zahllosen Kämpfe jenes Jahres – die Gewerkschaft führte nicht weniger als 94 Lohnbewegungen, davon 20 mit Streik – hielten die wenigen vollamtlichen Funktionäre zur Genüge in Atem.

Die Bauleitung des Eglisauer Kraftwerks war unterdessen nicht untätig geblieben und bemühte sich eifrig, Arbeitswillige von auswärts zu rekrutieren. Von gewerkschaftlicher Seite blieb dies nicht unbemerkt und wurde als Versuch interpretiert, die lokale Gewerkschaft zu zerstören, was den Konflikt ins Grundsätzliche verlagerte und noch weniger lösbar machte. Um den 26. Juli begannen in der Regionalpresse, die eine Zeitlang über den Konflikt geschwiegen hatte, äusserst scharfe Artikel zu erscheinen, die darauf hinwiesen, dass sich etwas vorbereitete.[24] Hinter den Kulissen hatte die Bauleitung Bezirksstatthalter Rudolf Maurer (1870–1962) eingeschaltet und ihn um Schutz der Arbeitswilligen ersucht. Dieser dürfte ohnehin im Bild gewesen sein, war er doch mit Nationalrat Fritz Bopp, dem Redaktor der «Wochenzeitung» und seinem politischen Ziehvater, gut befreundet. Er verfügte indessen nur über bescheidene Polizeikräfte, die zu jenem Zeitpunkt auch nicht gut verstärkt werden konnten, da sich in Zürich heftige politische Auseinandersetzungen abzeichneten, die tatsächlich wenige Tage später in einem neuen, lokalen Generalstreik kulminierten. «Unter diesen Umständen», berichtet Maurer, «entschloss ich mich zu einem gewagten Schritt. In der Militärkaserne Bülach lag ein grösseres Kavalleriekontingent. Ich setzte mich mit dem Kommandanten in Verbindung, erklärte ihm mei-

[24] Erstmals die zu Beginn zitierte Einsendung im «Volksfreund», 26. 7. 1919

ne Aufgabe und mein Vorhaben, bei Aufnahme der Arbeiten die Arbeitswilligen vor Tätlichkeiten durch die Weiterstreikenden zu schützen, ob er bereit wäre, auf den Dienstagmorgen in jene Gegend eine entsprechende Übung seiner Truppe anzusetzen, ich dürfe und wolle natürlich kein Militär zum Ordnungsdienst aufbieten, finde aber, damit wäre der Sache gedient. Der Herr Oberst trat gerne auf die Angelegenheit ein mit dem Bemerken, es sei ihm eine Betätigung der Mannschaft erwünscht, er wisse oft nicht, wie seine Leute beschäftigen.»[25]

Am Dienstag, den 29. Juli erschien in der Regionalpresse ein Inserat der beteiligten Baufirmen, die für den Folgetag die Wiederaufnahme der Arbeit ankündigten. «Der Aufschlag der Löhne vom letzten Zahltag beträgt entsprechend unserer letzten Offerte: Für Maurer 18 Cts. Für Handlanger 15 Cts. Die Arbeitszeit wird einheitlich wie folgt festgesetzt: Montag bis Freitag 7 – 12 und 1½ – 5½ Uhr. Samstag 7 – 12, nachmittags frei. Sollte sich nicht eine genügende Anzahl Arbeitswilliger einfinden, so sieht sich das Kraftwerk Eglisau genötigt, die Arbeiten auf eine unbestimmte Zeit ganz einzustellen. Auf weitere Verhandlungen treten weder die Unternehmungen noch die Bauleitung ein. Für Schutz der Arbeitswilligen ist gesorgt.»[26]

Am folgenden Morgen traten etwa 70 bis 100 Arbeiter an, bei denen es sich offenbar mehrheitlich nicht um arbeitswillige Streikende handelte, sondern um neu angeworbene Männer aus den umliegenden Ortschaften. Die Streikposten, laut einem Pressebericht «meist noch mit währschaften Stöcken bewaffnet»[27], waren zur Stelle, vermochten aber nichts angesichts des militärischen Aufgebots. Laut dem Bericht der Gewerkschaft wurde jeder, der sich den Streikbrechern näherte, sogleich verhaftet, «obschon Gewaltanwendungen oder Drohungen nicht vorgekommen waren».[28] Anders stellte sich die Lage für einen Berichterstatter aus der Region dar. «Für die auf dem Felde arbeitenden Landleute in unserem sonst so stillen, weltentlegenen Winkel war es morgens wie

---

[25] Rudolf Maurer, Unveröffentlichte Erinnerungen, S. 73 (im Besitz von Walter Meier, Eglisau). Maurers Rolle wird in den Pressestimmen nirgends erwähnt. Er irrt sich in seinen erst viel später verfassten Aufzeichnungen, indem er den Streik auf den Sommer 1918 datiert; ein Fehler, der leider in die Eglisauer Ortsgeschichte Eingang fand; siehe Lamprecht und König, Eglisau, S. 553

[26] Inserat in: Volksfreund u. Wochenzeitung, 29. 7. 1919

[27] Einsendung Wochenzeitung, 5. 8. 1919

[28] Der Bauhandwerker, 23. 8. 1919

abends ein nie geahntes, aufregendes Schauspiel, dass ruhige arbeitswillige Arbeiter von Glattfelden, Windlach, Zweidlen und Weiach nur unter militärischer Bedeckung (Kavalleriebegleitung) auf ihre Arbeitsplätze ziehen und dieselben wieder verlassen konnten. Dass aber diese Anordnung durchaus nicht überflüssig war, das konnte man Freitag abends, nachdem das Militär schon untertags wieder abgezogen, beobachten. Heimwärtskehrende Arbeiter wurden von Posten stehenden Tagedieben angerempelt, verhöhnt als Halunken, Charakterlumpen und Bauernlümmel. Für die landwirtschaftliche Bevölkerung ist es geradezu empörend, mitten in der Ernte, in der anstrengendsten, aber auch schaffensfreudigsten Zeit diesen herumlungernden, faulenzenden Gestalten an allen Borden und Waldrändern zu begegnen und von diesen mit spöttisch-mitleidigem Lächeln angeödet zu werden. Wenn es sich wirklich um einen Lohnstreik, einen berechtigten Kampf zur Beseitigung unhaltbarer Zustände gehandelt hätte, wäre es wohl der hier sesshaften Bevölkerung niemals eingefallen, den Streikenden ihre Sympathien zu versagen.»[29] Der Einsender vermutete denn auch, dass es den Streikenden und ihren Führern eher um den «Umsturz alles des zu Recht Bestehenden», um die Verbreitung von «Hass, Neid, Aufruhr und Revolution» gegangen sei. «Dabei handelt es sich nicht mehr um Verbesserung der Arbeitsbedingungen», sekundierte ein Bericht im freisinnigen «Volksfreund», «sondern um viel Schlimmeres, und da sollten unsere einheimischen Arbeiter nicht mitmachen. Wären die fremden Hetzer und Wühler bei ihrem ersten Auftreten mit ein paar Ohrfeigen empfangen worden, wäre dies der verführten Arbeiterschaft von grösserem Nutzen gewesen als diese zwecklose Streikerei.»[30]

Der Konflikt zog sich noch einige Tage ohne besondere Dramatik hin. Mit Hilfe eines Flugblattes versuchte die Streikleitung nun, ihren Standpunkt in die Öffentlichkeit zu tragen, nachdem sie vorher offenbar wenig getan hatte, um mit der Landbevölkerung der Umgebung in Kontakt zu kommen.[31] Sie seien keine «Bolschewiki», beteuerten die Autoren, ohne damit bei der äusserst negativ eingestellten Regionalpresse auf viel Glauben zu stossen. Die Bauleitung liess in eigener Stellungnahme verlauten, dass die Darstellung des Flugblattes «die Tendenz der

[29] Einsendung Wochenzeitung, 5. 8. 1919

[30] Volksfreund, 2. 8. 1919

[31] Das Flugblatt ist nur in den scharf ablehnenden Wiedergaben der Regionalpresse bekannt, das Original scheint nicht erhalten

Streikleitung, durch bewusste Verdrehungen und Lügen die Öffentlichkeit und die arbeitswilligen Leute irre zu führen, deutlich zum Ausdruck» bringe. «Die Arbeiter des Kraftwerkes Eglisau streiken nicht aus den von ihren Vertretern angegebenen Gründen, sondern weil sie von ihren skrupellosen Führern verhetzt und belogen werden.»[32]

In der Tat hatte die Streikleitung, auch wenn man den negativen Deutungen der Gegenseite nicht folgen will, ihre Möglichkeiten überschätzt. Auf eine abbröckelnde Motivation unter den Streikenden deuten die Erinnerungen von Statthalter Maurer, der aus einigen Gesprächen mit verhafteten Streikteilnehmern den Schluss zog, «dass die Leute selber über eine Änderung froh waren».[33] Auch etliche Italiener nahmen die Arbeit wieder auf, was die Streikleitung besonders erboste, da sie bei dieser Gruppe einen geschärften Sinn für «Klassensolidarität» erwartet hätte. Am 11. August war der Normalbetrieb auf der Baustelle wieder eingekehrt; die Gewerkschaftszeitung konstatierte eine Niederlage. Achtzehn Mitglieder, darunter der gesamte Vorstand der Sektion Zweidlen, blieben als «Rädelsführer» auf der Strecke und mussten sich anderweitig nach Beschäftigung umsehen. Statthalter Maurer berichtet von seiner Erleichterung, dass die Vorfälle, seine eigene Rolle und besonders das Eingreifen der Kavallerie weder in der Presse noch im Kantonsrat von der politischen Linken aufgegriffen wurden; eine Unterlassung, die zweifellos damit zusammenhing, dass in Zürich und Basel in den ersten Augusttagen 1919 lokale Generalstreiks stattfanden, die in ihrer unvergleichlich grösseren Dramatik alle Aufmerksamkeit fesselten. Der Eglisauer Konflikt blieb eine lokale Angelegenheit; die «Neue Zürcher Zeitung» verlor kein Wort darüber. Im März 1920 wurde Rudolf Maurer für die Bauernpartei in den Regierungsrat gewählt, wo er das Polizeidepartement übernahm.

Nach verlorener Schlacht hielt der «Bauhandwerker», das Blatt des Bauarbeiterverbandes, Rückblick und fragte nach den Ursachen der Niederlage.[34] «Die Oberflächlichen werden die Schuld den Streikbrechern allein in die Schuhe schieben wollen, oder der unzulänglichen Unterstützungszahlung, weiter vielleicht der mangelnden Energie in der Leitung usw.» Solche Faktoren mochten eine Rolle gespielt haben; für

---

[32] Volksfreund, 9. 8. 1919, Stellungnahme der Bauleitung

[33] Maurer, S. 74

[34] Der Bauhandwerker, 23. 8. 1919

ausschlaggebend hielt man aber bei der Gewerkschaft «den unerwartet heftigen Widerstand der Unternehmer», die sich «nicht mehr von den Arbeitern oder dem Bauarbeiterverbande diktieren lassen» wollten. Man müsse als Konsequenz «in der Zukunft etwas vorsichtiger vorgehen, schon bevor man den Kampf eröffnet, selbst auch dann, wenn die Umstände auf einen ganz kurzen Kampf schliessen lassen, um dadurch zu vermeiden, dass sich der Streik in die Länge zieht. Diese Lehre gibt uns der Streik in Zweidlen.» Darin steckte, bei aller Vorsicht vor den Augen der Öffentlichkeit, doch ein verklausuliertes Eingeständnis, dass in der Führung dieses Arbeitskampfes mit zu wenig Bedacht vorgegangen worden war.

Die Arbeiter auf der Baustelle fuhren dennoch nicht schlecht. Unter dem doppelten Druck der gewerkschaftlichen Bewegung und der dringend erforderlichen Fertigstellung des Kraftwerkes hatte die Bauleitung auch nach verlorenem Streik günstige Entlöhnungsbedingungen eingeräumt. In der gewerkschaftlichen Statistik über die durchschnittlichen Stundenlöhne Ende 1919 lag die Baustelle Zweidlen ganz vorne; einzig in La Chaux-de-Fonds bezogen die Maurer und Handlanger einen geringfügig höheren Stundenlohn.[35]

Der 8-Stundentag in der Baubranche liess sich freilich nicht halten. Zwar hatten die Baumeister unter dem Druck der bundesrätlichen Vermittlung im Herbst 1919 die Arbeitszeit auf 48 Stunden in der Woche reduziert. Bereits im Frühjahr 1920 bliesen sie jedoch zur Gegenoffensive. In einem ausgedehnten Kampf, an dem etwa 10 000 Arbeiter teilnahmen, unterlag die Gewerkschaft.[35] Die Arbeitszeit stieg wieder auf 50 bis 52 Stunden; an vielen Orten war sie sogar noch länger. Die Arbeiter in Zweidlen hatten sich nicht mehr an diesem Kampf beteiligt. Erst nach dem 2. Weltkrieg hielt in der Baubranche der 8-Stundentag generell Einzug.

---

[35] Vgl. Jahresbericht Bauarbeiterverband für 1919, in: Der Bauhandwerker, 26. 6. 1920

[36] Degen, S. 102 ff.